

UMSCHAU

Ernst Michel – der „erste ernstzunehmende Laientheologe“

Es tut einem nicht gut, der Zeit weit voraus zu sein. So erging es zumindest Ernst Michel (1889–1964), der in seinen Publikationen katholische Lehre und heutiges Denken miteinander zu verbinden suchte und dabei mit dem kirchlichen Lehramt in Konflikt kam: Er geriet auf den Index der verbotenen Bücher. Worin liegt heute die Bedeutung des Mannes, den Walter Dirks den „ersten ernstzunehmenden Laientheologen“ nannte? Welche prospektiven Grundkategorien seines „heilsmäßigen Denkens“, die sich in seinen Büchern zwar unsystematisch in der Anlage, aber einheitlich in den Themen entwickelten, setzen auch nach dem Tod des Vordenkers konziliarer Grundgedanken Wegmarken für den heutigen theologischen und insbesondere ethischen Diskurs? Stellt Michels „Situationsethik aus dem Glauben“ eine gültige Christentumsauslegung, ein real lebbares Ethos dar?¹

Im hessischen Klein-Welzheim geboren, verbrachte Michel seine Schulzeit in Bensheim an der Bergstraße in der Nachbarschaft Martin Bubers, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband. Er studierte in Heidelberg und München Germanistik und Kulturgeographie, trat hier früh mit Karl Muth und dem „Hochland“ in Kontakt, arbeitete zwischenzeitlich als Lektor und wurde 1914 mit einer Arbeit über Montesquieu promoviert. Neben der Arbeit im Schuldienst und später als Dozent in verschiedenen Bereichen der Erwachsenenbildung entstanden literarische Arbeiten über Goethe – der ihn während seines ganzen Lebens über fesselte – und über Hölderlin; er setzte sich mit der Anthroposophie Rudolf Steiners in einer „Streitschrift“ (1921) auseinander und wurde im gleichen Jahr vom Gründungsrektor Eugen Rosenstock-Huussy als hauptamtlicher Dozent an die „Akademie der Arbeit“ in Frankfurt am Main (AdA) berufen, deren geistiges Profil er bis zur Schließung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1933 maßgeblich prägte. Seine Lebensbil-

dungstheorie zielt auf eine Korrektur des bürgerlichen Wissensbegriffs, hin auf ein „befreiendes Wissen“ zur Bewältigung konkreter Lebensnöte. Arbeiterbildung ist für ihn „Samariterdienst am Leben“.

Die Tätigkeit an der AdA bot Michel einen idealen Ausgangspunkt seiner kulturpolitischen und theologischen Interessen; er gehörte sehr bald zur geistigen Spitze des linksrepublikanischen Kreises um die von Friedrich Dessauer gegründete „Rhein-Mainische Volkszeitung“, förderte dort seinen Schüler Walter Dirks, schloß sich 1929 den „religiösen Sozialisten“ an – weniger aus ideologischer Überzeugung denn aus ethischem Impetus – und lebte ein jedwedes Ghettokatholizismus fremdes ökumenisches Christentum: In engem Verbund mit den Denkern der Begegnung wie Martin Buber, Romano Guardini, Paul Tillich, Franz Rosenzweig, Viktor von Weizsäcker, Eugen Rosenstock und Theodor Steinbüchel dachte Michel aus der alle Lebensbereiche nach dem Ersten Weltkrieg erfassenden Krise, in der die Glaubensexistenz durch eine Rückbesinnung auf ihre ursprunghafte Bezüglichkeit in der Begegnung mit Gott ihren Ort wiederzufinden vermag.

Es wirkte wie eine Sensation, als Michel in der aufbruchbewegten Stimmung der Zwanziger in dem von ihm herausgegebenen „Zeitbuch“ „Kirche und Wirklichkeit“ (1923) die führenden Katholiken Deutschlands in einem gemeinsamen Diskurs über die „Glaubensfrage als Indikator der Not der Zeit“ zusammenführte. Hier schlug er selbst kraftvoll sein Lebensthema des „aggiornamento“ mit dem Aufsehen erregenden Beitrag „Erneuere wirst du das Antlitz der Erde“ an, den er 1947 „im Hinblick auf die christliche Situation der Gegenwart“ als „Renovatio. Zur Zwiesprache zwischen Kirche und Welt“ überarbeitet herausbrachte. Der Gedanke der geschichtlichen „Renovatio“ von Kirche und Welt, von Gesellschaft und Existenz wurde zum

zentralen Movens, zum inneren methodischen Prinzip Michelschen Denkens. 1926 erschien sein bahnbrechendes Buch „Politik aus dem Glauben“, das – obgleich rasch indiziert – bis heute Formel für ein die politische Theologie wegweisendes (sozial-)ethisches Standortbekenntnis wurde.

1933 enthoben ihn die Nationalsozialisten all seiner Ämter. Er mußte kläglich als freier Schriftsteller seine fünfköpfige Familie ernähren. Dabei bot ihm auch die „Frankfurter Zeitung“ ein Forum verdeckten publizistischen Widerstands. 1934 veröffentlichte er sein zentralen konziliaren Aussagen vorausgreifendes Buch „Von der kirchlichen Sendung der Laien“, das er unter dem Titel „Vom christlichen Weltamt“ 1960 überarbeitet und erweitert herausgab. In dieser Linie folgte 1937 die berühmt gewordene erste Auflage der Schrift „Die moderne Ehe in Krisis und Erneuerung“, die kraftvoller und konsequenter 1948 unter dem Titel „Ehe. Eine Anthropologie der Geschlechtsgemeinschaft“ neu erschien. Die Ehebücher zeigten vielen Hilfesuchenden wichtige noch unbegangene Wege auf, so etwa zur Sakramentalität der Ehe oder zum Problem verantworteter Elternschaft. Entscheidend für die Entwicklung seines Denkens war die Ausbildung zum „behandelnden Psychologen“ zwischen 1938 und 1940. Nach dieser „Lebenswende“ begründete er seine Praxis in Frankfurt, wo er überwiegend die schweren Jahre in einer Art innerer Emigration verbrachte.

Nach dem Krieg wurde er zwar rehabilitiert und hielt bis 1956 Lehrveranstaltungen an der Universität Frankfurt ab. Doch er zog sich – zur Enttäuschung einstiger Weggefährten – weitgehend aus dem öffentlichen Leben zurück und nahm die ihm angetragenen politischen und wissenschaftlichen Rufe nicht mehr an, sondern versuchte im stillen zu verwirklichen, was er in seinen Büchern publizierte. Über den späten Michel wird leider oft zu wenig gesprochen. Hier lag sein fruchtbarstes theologisches Schaffen: Sein Hauptwerk „Der Partner Gottes. Weisungen zum christlichen Selbstverständnis“ erschien 1946 und markiert seine fundamental-ethischen Leitgedanken. Es war die Wende hin zur „Rettung und Erneuerung des personalen Lebens“ (1951), die „Gläubige Existenz“ (1951)

in der Verantwortung christlicher Weltdurchdringung wurde zu seinem Hauptanliegen.

Gegen alle interpretatorischen Reduzierungen und Verkürzungen auf den politischen Michel der Weimarer Zeit ist davon auszugehen, daß Michels Denken in der theologisch-anthropologisch-ethischen Ausrichtung seinen Schwerpunkt findet. Wichtig ist, sich die Konstituentien seines stark biblisch rückbezogenen Denkens als großes Rechtfertigungsszenario im Rhythmus der Grundkategorien von heilsgeschichtlicher Begegnung – Krisis – Umkehr zum Glauben – Renovatio durch eine Situationsethik aus dem Glauben vorzustellen und diesen Prozeß eng an die ethische Fragestellung zu binden: Es gilt, sich der verlorengegangenen heilsgeschichtlichen Grunddimension christlicher Existenz wieder bewußt zu werden, um aus der präsentisch-eschatologischen Grundhaltung zu leben und zu handeln. Das Heil gibt dem Menschen ebenso die Richtung wie den geschichtlichen Raum seiner Existenz vor. Das Eschaton ereignet sich präsentisch in die Zeit hinein, also in heilsgeschichtlich-situativer Form, die Zeit ist der eine auf Glaubensannahme oder Ablehnung (Unglaube=Sünde) überantwortete „krisische“ Kairos, der dem Menschen entsprechend seinem Entscheid in der Umkehr die Kompetenz befreiten Handelns aus dem Glauben verleiht, oder ihn gesetzesgebunden im Unerlöstsein ethischer Systeme gefangenhält.

Michel liest sich als geschmeidige katholische Variante eines lutherischen Rechtfertigungsdenkens: Rechtfertigung geschieht aus dem Glauben durch das situativ-gläubige Tun. Gerade hinsichtlich einer weltbezogenen Laienspiritualität denkt Michel dem Konzil weit voraus: An den einzelnen, den Laien, ergeht die Sendung zum prophetischen Weltamt (Apostolat), im Zwischen von Kirche und Welt auf Welt hin mündig-autonom zu handeln.

Kirche wirkt also in der Schnittpunktexistenz des berufenen gläubigen einzelnen, nicht als lediglich moralisierende und machtpolitisch agierende Institution. Dabei handelt die christliche Welperson nicht als vereinzelte, sondern sie ist „Person in Gemeinschaft“ aus der Kraft kirchlicher Sendung: Nur in der Weise eines „eschatologischen Transformationsprozesses“, so Michel,

finde auch die Kirche als „Urzelle des neuen Äons“ zu ihrem eigentlichen Bestimmungsgrund, dem „Werk des heilenden Dienstes“, zurück. Sie spricht sich durch die Transformation der Glaubenskraft eines beispielhaften Gemeinschaftsaufbaus von berufenen einzelnen in die Alltagsformen hin aus.

Fundament dieser real-utopisch-ekklesiologischen Anthropologie ist das im Tun zu verifizierende personalistische Verstehen des Menschen, bei dem Rosenzweig und Buber Paten standen. Denn der Mensch ist der berufene Partner Gottes, dessen Würde sich aus dieser Urbegegnung ableitet und der seinen Grund darin sieht, daß er sich zuerst als das auf die transzendente Macht hin angelegte Du erfährt, von dem er namentlich

als Geschöpf angerufen wird und dem er direkt wie indirekt in der Glaubenshingabe und im Glaubensvollzug des situativen Samariterdienstes verantwortlich antworten muß. Der Glaube als tragende Existenzform des namentlich Berufenen ist selbst ursprunghafte Dialogform, die auf das Zwischenmenschliche hin – die Ehe ist hier Paradigma und Abbild schlechthin – zu existenzialisieren ist: In der Begegnung enträtselt sich erst das Ich in seinem eigenen Dasein und wächst zur mündigen christlichen Weltperson.

Peter Reifenberg

¹ P. Reifenberg, Situationsethik aus dem Glauben. Leben und Denken Ernst Michels (1889–1964) (St. Ottilien 1992).